

von ihm gefärbt wird. Bei Abwesenheit von Säuren erscheint es blau, nicht rot, gleich dem bekannten Vakuumpapier. Ist die Menge von Säure sehr gering, dann entfärbt das Blatt violett.

Blau, Rot, Violett, Gelb. Die gelben Chlorophyllkörperchen verhalten sich dem roten ähnlich zu Orange. Das Zinnmangan der Nabelblätter kommt hinzu und das Weiss und Grau der Blätter, die mit weissen Seitenparten bedeckt sind. Die Farbenstala ist vollzählig.

So weit die Wissenschaft. Aber der menschliche Geist strebt weiter. Nur einen kleinen Schritt leitet ihn die Wissenschaft auf dem Wege, der das Weisse zu erfinden sucht. Doch auf dem Wege zum Weissen löst sie ihn ganz im Stich.

Wir sind geneigt, unserm Bedürfnis nach Veranschaulichung der Vorgänge Bedeutung zu tragen, sind aber die antroprozentralen Anschauungen hinauszuwachen, die in allen Schönen, das die Natur uns zeigt, eine Aumerklichkeit des Schöpfers erblickt dem homo sapiens gegenüber. Darum bringen wir uns jetzt die Fragen mit verhöhrter Gewalt auf. Warum diese Farbenpracht? Warum das Weiss?

Wenn die Natur sich im Sommer schmückt, so mag sie das der Anwesenheit wegen tun, damit diese zu den bunten Blumen fliegen als Pollinators d'Amour. Zwar wird die Theorie neuerdings von den Antidatirungen bestritten, die dem Weisse die Hauptrolle bei der Bestäubung zusprechen. Doch mag sie so gelten pallieren. Auch das die reifen Weizen im Herbstblau zu allen Farben schimmern, ist aus dem gleichen Grunde erklärlich. Die Vögel sollen kommen und für die Verbreitung des Samens sorgen.

Aber warum färben sich die Blätter bunt und jetzt die von Blümen, welche keine Blüthen ansetzen haben? Warum ist es nicht — noch nicht. Und es mag noch eine geranne Zeit währen, bis wir es wissen werden, bis wir eine Antwort finden, eine einwandfreie Antwort im Sinne des Menschengeistes. Denn wir sind gewohnt, in der Natur die angewandte Logik zu sehen, die nichts tut und nichts geschehen läßt, ohne Zweck, ohne ein bestimmtes Ziel, das sich dem großen Endziel aller Lebenen anschließt, dem des Lebens und der Fortpflanzung. Denn alles lebt, um sich zu mehren und mehr sich, um sich fortzupflanzen. Das ist das Alpha anderer Wissens und das Omega.

**Gesundheitspflege.**

**\* Zahnkranken und Tuberkulose.** Die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft haben eine Ausflüchtung auch in der Hinsicht gebracht, daß die Befähigung der Zähne eine Bedeutung nicht nur an sich und für die Wichtigkeit und Vollkommenheit der Ernährung, sondern auch für die Erhaltung oder Gefährdung der Gesundheit im allgemeinen besitzt. Da der Mund die Eintrittspforte nicht nur für die Nahrung, sondern auch für die Luft ist, nimmt er den größten Teil der Reize auf, die den Menschen mit der Erzeugung von Krankheiten bedrohen, und es läßt sich leicht verstehen, daß es durchaus nicht gleichgültig für die Abwehr dieser Keime ist, ob sie den Mund und alle seine Teile in einem gelunden oder in einem krankhaften Zustand antreffen. Die Frage insbesondere, ob und wie das Vorhandensein von Zahnkranken mit der Entstehung von Tuberkulose in Verbindung stehen kann, hat Professor Wolhoff Knopf in dem Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung behandelt, und zwar nicht etwa von dem Standpunkt eines amerikanischen Zahnarztes, der für seinen Beruf vielleicht noch mehr Beachtung und Verdienst beanspruchten möchte, sondern als Leiter der Abteilung für Tuberkulose eines großen, mit einer Verzeichnisse verbundenen Krankenhauses. Nach seiner Erfahrung sind schlechte Zähne zwar nicht die einzige Ursache von Ernährungsstörungen und anderen Leiden, tragen aber wesentlich dazu bei, derartige krankhafte Erscheinungen hervorzuheben. Sind die Zähne teilweise so schlecht geworden, daß sie zu erheblichen Veranlassung geben, so können sie den gelungensten einseitigen Tuberkulose-basilien den Zutritt zum Knochen erschweren. Obgleich Amerika noch immer als das klassische Land der Zahnheilkunde betrachtet wird, steht die Zahnpflege auch dort noch durchaus nicht auf der Höhe, die man danach erwarten sollte. Unter den Schulkindern in der Vereinigten Staaten befinden sich nachschätzlich nicht weniger als zwölf Millionen, die mit irgendeinem körperlichen Mangel behaftet sind, und von diesen leiden fast neun Millionen an schlechten Zähnen. Von anderer Seite ist sogar berichtet worden, daß nach neuen Untersuchungen nicht weniger als 95 v. D. der Kinder der öffentlichen Schulen schlechte Zähne haben. Diese Verhältnisse entsprechen durchaus denen, die auch in den nicht selbst lebenden Kulturländern Europas anzutreffen sind. Professor Knopf hält es daher für eine der wichtigsten Pflichten der Eltern, ihren Kindern beizubringen die Grundbegriffe der Zahnhygiene beizubringen, und es ist gewiß anzuerkennen, daß die Gesundheitsbehörde der Stadt NewYork unter der ganzen Bevölkerung ein Flugblatt hat verteilen lassen, das den Eltern in wenigen Zeilen die Grundregel für die Mund- und Zahnhygiene mitteilt. Professor Knopf vertritt die Ansicht, daß der Kampf gegen die Tuberkulose einschließend der Lungenhinflucht bei Verdachtsung der Symptome des Mundes gar nicht wirksam gefördert werden kann. Die geeignete Ernährung der Schwindsichtigen spielt für die Hebung ihrer Gesundheit und damit für die Bekämpfung ihres Leidens die Hauptrolle. Ein Erfolg dieser Vorrichtung ist aber nicht denkbar, wenn der Kranke

schlechte Zähne hat. Er befürwortet daher, daß jedes Sanatorium oder jedes Krankenhaus, das eigens für die Aufnahme von Schwindsichtigen bestimmt ist, in engster Verbindung mit tüchtigen Zahnärzten stehen müsse. Die Erziehung des hohen Volkes, die Ausbreitung der weissen Welt, werde ohne die größte Sorgfalt in dieser Richtung nicht zu erreichen sein.

**Knackmandeln.**

Auslösung des Rätsels aus Nr. 38: „Aufschuß“.

Wichtige Lösungen gingen ein 41. Die Gesamtheit der Einsendungen betrug 45. Das Rätsel wurde richtig gelöst: aus Halle von: Gustav Grunick, Elsa Wille, E. Wille, Paul Kaiser, Frau Dr. C. Klemann, Frau Ida Siegel, Karl Wöhlke, Alfred Zalte, Walter Schulze, Adelheid Pfeiffel, Hermine Krause, Frau Annette Meuter, H. Schauer, Gertrud Kiepsig, Paul Erzel, Frau Schwig Kramer, Gertrud Höp, Maria Wippinger, Fritz Diez, Barthe, L. Grottel, Frau Martha Höpfer, Frau Wippinger, Frau Anna Brauner, Frau Ella Höpfer, Frau Dr. Höpfer, Frau vom Dagen, Gustav Bierbauer, S. Göttsmann, B. Vogler, Frau Jagemann, D. Behner, Frau Berta Gernig; von a s w ä r t s: Ottilie Köhl, Kipingen, Wilhelm Kälghendorf, Kummendorf, Oskar Dietrich, Wenigerode, Ungenamt, Könnert, N. Hauer, Werelung, Wilhelm Eißler, Knechtenthal, G. Lehmann, Wöhlke, Bahnarzt Meuter, Wilhelmshöfen, Frau Helene Fand, Kummendorf.

**Die Prämie:**

„Die Offizien“ von Gerhard von Umbor, eleg. geb. entsetzt auf J. Göttsmann, vier.

**Rätsel.**

Wichtiges gelöst ist es ein Rätsel, Wichtige gelöst ein Tier es sein muß.

**Prämie: Gedichte von Nicolaus Venau.**

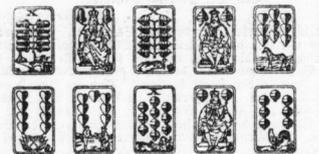
Die Auslösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

**Stataufgabe.**

(a b o d die vier Farben; A H; K König; D Dame, Ober; B Dame, Bengel, Unter; V M H die drei Spieler.)

Bei einer fideles Stataufgabe ist die Bestimmung getroffen, daß jedes 4. Spiel als „Ganz“ gespielt werden muß. V, der Hochspieler, ist besch. b genügt, auf folgende Karte ein Großspiel zu machen:

a10, K; b10, K; e9, 8, 7; d10, K, 7.



**Deutsch.**

Das Spiel wird gewonnen, da der Spieler mindestens auf 63 kommt. Die Lösungen sind gleichmäßig verteilt. M hatte 20 Lösungen mehr als II in der Karte. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

**Französisch.**

1. S a7, a10, dA (-21). 2. W oK, eA, e9 (-15). 3. S d10, bD, d8 (-13). 4. S dK, ad, b10 (-17). Damit haben die Gegner 66. Wählt der Spieler nicht ab, verliert er ebenfalls, da er dann auf 67 bzw. 68 noch je einen Stich abgeben muß. Der Spieler hätte besser a-Grandspiel auf seine Karte gemacht.

**Lösung der Stataufgabe aus Nr. 37.**

Rantenverteilung: S a b o d b, aA, D, 7; bA, D; e9. W a10, K, 9, 8; b10, K, 9, 8; cK, d3. S cA, 10, D, 8, 7; dA, 10, K, D, 9. Etat: b7, a7.

**April:**

1. S a7, a10, dA (-21). 2. W oK, eA, e9 (-15). 3. S d10, bD, d8 (-13). 4. S dK, ad, b10 (-17). Damit haben die Gegner 66. Wählt der Spieler nicht ab, verliert er ebenfalls, da er dann auf 67 bzw. 68 noch je einen Stich abgeben muß. Der Spieler hätte besser a-Grandspiel auf seine Karte gemacht.



**„Eine.“**

Ekstase von M. Nicolai.

Wer doch mit der Sonne da oben mitlachen könnte! dachte Eine, als das warme Himmelslicht sich auf die blühenden Blumen legte, die auf dem gründerischen Auenbreit standen.

Wie blühte Eine ihre Verdriehe. Da war eine Geseufzene, deren Jovige das ganze Fenster ausstrahlte. Sie hatte sie selber eingelebt. Der Trieb stammte von Mutter's Grad. Ach, Mutter's Grad!

„Ja, Mutter, wenn Du noch lebst!“ Eine bog sich zum Fenster hinaus und horchte auf den Gesang der Vögel! Das ist nicht die ganz heulig Karis Stimme

und der hatte der Vater und warum nur? Ach, es war ein Stund auf der schönen Erde, so leicht am Blick vorbeigehen zu sollen. Wenn der Vater es nun nie sagete, daß sie ihren lieben Volkshändler heiratete? Wie oft hatte sie schon gelehrt, geliebt — ach — dann lieber tot sein.

Als sie Karl kennen lernte, war ihr das Leben ausgegangen und sie hatte angefangen zu ahnen, daß es etwas Größeres und Schöneres gäbe als das Leben in der kleinen Welt, die sie bisher gekannt. Sie hatte zu ihm sprechen dürfen von all ihrem Schönen, ihrem Schmerz um die Mutter, von ihren Hindernissen, wo sie glücklich und froh im Wege blühen konnte, wo sie auf das Blühen der alten hinteren Zeiten geblickt hatte. Dann hatte sie von dem Tode ihres Bräutigams erzählt, wie es blüht und schmal im kleinen weissen Grade gelegen, mit Blumen geschnitten. Und vom Vater hatte sie zu ihm gesprochen; das war ja ihr größter Schmerz. —

„Eine, meine liebe Eine“, sagte Karl, als Eine weinend neben ihm stand, „sei wieder ruhig, sich, Deine blauen Augen sollen keine Träne mehr weinen.“ Er hatte ihre blonden Haare genommen und sie um seine Hand gewickelt, dann hatte er ihr die frischen Haare aus der Stirn gestrichen und gemeint: „Ach, so viel Schönheit und doch so viel Trauer! Eine, ich bin ja selbst von Natur kein froher Mensch, aber wenn Du auch noch traurig bist, dann will ich nicht mehr leben!“

Da legte sie ihre Arme um seinen Hals und rief: „Karl, sprich nicht so, Karl — lieber, lieber Mensch, ich will ja versuchen, wieder froh zu sein. Deine Liebe macht mich ja so glücklich, aber wenn doch es nicht angibt, daß wir uns betrauten — dann — dann —“

„Und dann, Eine, dann? Sprich weiter!“ „Nein, nein, es ist nichts — wirklich nichts“, und sie schlug die Augen nieder. „Sie sprang an der Schwärze, trübte sie glatt und zwiterte dann wieder, aber Karl sah, daß ihre Hände dabei zitterten. Eine lag mit allem, verbunden mit nichts.“ Und er nahm sie in seine Arme und nannte sie seine liebe Eine, die er eben wollte das ganze Leben lang. „Wie der Tod uns scheidet, Karl!“

„Nein, der Tod darf uns nicht scheiden, wir sterben dann zusammen.“ „Ach, Karl, dann muß es leicht zu sterben sein!“

„War es das, was Du sagen wolltest, Liebchen?“ „Ja, Karl“, und sie winkte wie abweisend, ihre blauen Augen wurden ganz schwarz und schloßen froh ab gegen das abblühende Haar.

„Nicht sprach er eine lange Weile kein Wort, drückte nur ab und an ihre Hand, aber in seinem Ausdrück lag nichts Großes. Er nickte ihr zu mit dem müden ersten Augen und sie nickte wieder. Es war nicht nötig, daß sich ihre Lippen bewegten. Was im Innern der Seele vorging, wußte jetzt einer vom andern.“

„Wichtig war er seinen Fuß auf die Bank und ging auf und ab. Sein Mund war fast zusammengeknüpft, nur wenn ein Seufzer sich aus der gequälten Brust drängte, öffnete sie ihn ein wenig. „Nicht lang wie es ein Schrei, so daß Eine wie verflört zusammenführ —“

über sie schwebte. Sie rang nur die Hände und der Kopf fiel fast auf die Brust. Da hielt er plötzlich inne im Gehen. „Da Eine, komm an meine Seite —“

„Eine war seinen Bewegungen mit wachsendem Entsetzen gefolgt und ihre, sonst so weiche Stimme lang rausch, und stotternd sagte sie: „Wie meinst Du das, was willst Du durchsprechen?“

„Da lachte er, als er ihr Entsetzen bemerkte, als ihr tief und lange ins Gesicht: „Sei nicht so furchtlos, liebes, gutes Kind“, und entschlossen lächelte er fort: „Wir wollen leben, es wird das Leben nicht doch noch mal zwingen!“

„Wingen, Karl?“ — „Wie ist denn das möglich? Weinst Du, der Vater könnte sich ändern? Ach, er ist alt geworden in seinen Ansichten!“

„Nein — so nicht, Eine — aber wir könnten ihn noch einmal bitten, sein Jawort zu geben und so zwingen wir dann das Leben. Ich will selbst zu ihm gehn, obwohl er mir damals die Tür geschlossen.“

„Jetzt hätte eine Kröte über den schmalen Weg und Eine mich zurück von dem kleinen Tier. „Ach, ich bin abergläubisch — die alte Kröte — hu, wie mich fröhlich. Das bedeutet nichts Gutes.“

„Aber, Eine, wer wird sich fürchten.“ „Sowohl bin ich ja auch nie furchtlos geworden, seit Wochen schon finde ich keinen Schlaf, mir ist so, wie lag ich nur, ach, ich kann's nicht beschreiben.“

„Jetzt freilich er laßt ihr Gesicht und die Hände: „Das wird alles anders, wenn wir erst verheiratet sind“, verfluchte er zu trösten.“

„Ach, Karl, geh“, der Vater gibt es ja nie zu — nie, das weiß ich.“

„Es ist ja wahr, oft habe ich selbst keinen Mut mehr gehabt. Wenn wir nun warteten, bis Du mündig bist — dann kannst Du machen, was Du willst!“

„Wie dahin sterbe ich, das halte ich nicht aus, so, wie mir jetzt zu Rate ist, mein, Karl. Ja, wenn die Mutter noch lebte! — Aber den ganzen Tag so müterleidend. Bloß an Mittwoch- und Abendrot ist der Vater da und dann spricht er auch kein Wort, — ach, schrecklich, schrecklich ist's.“

„Aber abends, da sind wir doch zusammen, Eine!“ „Ja, wie lange wird das aber noch so geben? Mal werden wir doch gehen und dann erzählt es der Vater. Dann ist's aus. Ach, warum er nur die Volkshändler nicht mag?“

„Das wird mir immer klar, das — das ist doch so unerträglich.“

„Nein, dann ist's und schließt, Eine. Er verrennt dich eben in seine Idee und wenn er dich auf der Welt kann ihn davon abbringen. — In seiner Weisheit ist er ja tüchtig, das ist wahr und fleißig auch — na, und wenn es ihm traurig ging, dann wollte ich nichts sagen — aber Ihr habt Euch hübsches kleines Haus, Euer Garten, Euer Kuh, ein grünes Acker, alles, was Ihr braucht!“

„Aber die Mutter hat er nicht mehr, Du hast ist die Hauptfrage.“

„Deshalb braucht er doch nicht schlecht zu Dir zu sein.“ „Das ist er ja auch nicht gerade!“

„Das nenne ich wohl schlecht — wenn er Dir Dein Lebensglück rauben will. Was können wir denn dafür, daß Deine Mutter und mein Vater sich in der Jugend mal gern gehabt haben. Dein Vater hat meinen Vater gehabt deshalb und so ist ein Haß bleibt eben fürs Leben.“

„Das versteht ich einfach nicht, Du? Er ist doch mit der Mutter glücklich geworden, er hat sie gar nicht verlassen. Erst seit ihrem Tode ist er zu anders geworden, so in sich geföhrt, und die Mutter hat Vater auch so lieb gehabt — das weiß jeder besser als ich!“

„Nein, aber wenn er Deine Mutter so lieb gehabt hat — dann müßte er doch doppelt an Dir hängen! Du bist doch sein Kind!“

„Ach, Karl, ich habe schon gehabt, er denkt vielleicht, daß ich nicht bin! Vaters Art ist so — wenn er einmal einen Augenblick



